

und nicht arbeitsfähig: »Dort ist euer Grab. Habt ihr immer noch nicht begriffen? ... Man wird euch verbrennen! Euch verglühen! Euch zu Asche verbrennen.« (S. 61)

Die Begegnung mit Dr. Mengele – grausam, hart, unbarmherzig. Elie Wiesel musste mit ansehen, wie kleine Kinder, Babys, lebend in eine brennende Grube geworfen wurden und dort jämmerlich zu Tode kamen (S. 62). Zusammen mit dem Vater kam er ins Straflager: »Nie werde ich diese Nacht vergessen, ..., die aus meinem Leben eine einzige, lange, siebenfach versiegelte Nacht gemacht. Nie werde ich die Flammen vergessen, die meinen Glauben für immer verzehrten.« (S. 65) Neben der alltäglichen Erniedrigung und Grausamkeit schilderte Wiesel aber auch Momente der Mitmenschlichkeit: »Lasst Kameradschaft unter euch walten. Wir sind alle Brüder und erleiden dasselbe Schicksal ... Helft einander.« (S. 73)

Im nächsten Kapitel geht es um den Alltag im Außenlager *BUNA*: »*Wer bist du, mein Gott, ... verglichen mit dieser schmerzgefüllten Menge, die Dir ihren Glauben, ihre Wut, ihre Empörung entgegenschreit? Was bedeutet deine Größe, Gebieter der Welt, angesichts all dieser Schwäche, angesichts dieser Verderbtheit und dieser Fäulnis?*« (S. 103) Elie klagte Gott an und fühlte sich in diesem Moment stärker als Adam und Eva, ja stärker als Gott. (S. 105) Die Selektion ging weiter – *BUNA* wurde für viele zur Hölle: »*Es gab kein Wasser, keine Decken, weniger Suppe und Brot. Nachts schlief man fast nackt, bei dreißig Grad Kälte. Jeden Tag sammelte man die Leichen zu Hunderten ein.*« (S. 107) Wiesel überlebte auch den Krankenbau und andere Formen der Selektion; auch die Evakuierung von Auschwitz (S. 120) nach Gleiwitz (S. 123) und das Wichtigste: Auch der Vater war dabei: »*Wir blieben drei Tage in Gleiwitz. Drei Tage ohne Essen und Trinken. Man durfte die Baracke nicht verlassen. Die SS bewachte die Türe.*« (S. 137) Die nächste Station war dann Buchenwald (S. 147), und den Vater verließen dort die Kräfte: »*Sie werden nie mehr aufwachen: Nie mehr, verstehst Du? ... Ich fühlte, dass ich nicht mit ihm stritt, sondern mit dem Tod selbst, mit dem Tod, der bereits gewählt hatte.*« (S. 151) Der Vater von Elie

Wiesel starb ausgezehrt an der Ruhr (S. 158) – sein letzter Laut war der Name *Elieser* am 28.1.1945. Elie blieb noch bis zum 11.4.1945 in Buchenwald im Kinderblock, mit 600 anderen Kindern und Jugendlichen (S. 159). Drei Tage nach der Befreiung wurde Elie sehr krank und schwebte zwischen Leben und Tod (S. 161): »*Aus der Tiefe des Spiegels schaute mich eine Leiche an. Ihr Blick in meine Augen verlässt mich nicht mehr.*« (S. 162)

Elies Schilderung des Grauens greift wie lange kalte Finger ins Herz des Lesenden. Trotzdem müssen wir für dieses Zeugnis sehr dankbar sein. Auch, wenn es schier unerträglich ist, das Buch zu lesen, entbirgt sich vor unserer Seele der große Humanist Elie Wiesel, der Wärme und Zuwendung ausstrahlt. Das Buch sollte unbedingt gelesen werden, aber nicht allein, sondern vielleicht in kleinen Gesprächsgruppen, denn die Lektüre braucht Zeit und die Seele Erholung nach dem Lesen; man benötigt Gesprächsraum, um über die Erlebnisse Elie Wiesel zu sprechen und so den Ermordeten ein wenig ihres Lebens zurückzugeben.

Wilhelm Schwendemann

Brüggenthies, Raphaela (2022):

»Heilige Schwelle«

Der frühe Heine – ein jüdisch-christliches Itinerarium
Göttingen: Wallstein Verlag,
464 Seiten, ISBN 978-3-8353-5175-2

Konversionen, in besonderem die von Schriftstellern, Dichtern und Intellektuellen, finden oftmals großen Widerhall in ihrer Umgebung – mitunter lösen sie auch großes Unbehagen aus und wurden gar skandalisiert wie zum Beispiel im Falle der Konversion des Schriftstellers Alfred Döblin, der nach seinem langen biografischen Kreuzweg im August 1943 im kalifornischen Exil im Kreise seiner Weggefährten, darunter Thomas Mann und Bertolt Brecht, die Konversion zur katholischen Kirche offenbarte. *Peinlich berührt*, so der Titel eines Gedichts von Bertolt Brecht zu diesem An-

lass, waren die beiden davon und unterstellten dem jüdischen Intellektuellen Döblin Schwäche und Kapitulation in Anbetracht der Herausforderungen ihrer Zeit – im Verkennen von dessen innerer Freiheit und vertieften Reflektion.¹ Konversionen – nicht nur als der berühmte *Sprung in den Glauben* – erscheinen für uns heute als der individuelle Akt schlechthin, für die existentielle Erfahrungen den Ausschlag geben oder eine Änderung tiefer, identitätsbestimmender Überzeugungen vorliegen können und der Terminus wird von den Sozialwissenschaften als »wertfreier Begriff« verwendet, der »auf subjektiven Überzeugungswandel zielt.«²

Raphaela Brüggenthies beginnt programmatisch ihre hier vorliegende Dissertation (Germanistik), die das Frühwerk und Leben des deutsch-jüdischen Dichters Heinrich Heine in den Jahren von 1816 bis 1826 ins Zentrum stellt, mit einem Blick auf ein vergleichbares Ereignis im Leben Heines, das sich am 28. Juni 1825 im thüringischen Heiligenstadt abspielte: der Konversion Heines zum protestantischen Glauben in der Taufe, die der damals 27-jährige Harry Heine empfing (und in diesem Kontext zugleich den Namen Christian Johann Heinrich).

Dieser Vorgang gehört zu den bekanntesten und am häufigsten kommentierten Fakten von Heines Biografie und wird oft als opportunistischer Akt gedeutet, um seine beruflichen Chancen zu erhöhen. Raphaela Brüggenthies spricht hier durchaus auch von einer »Zwangstaufe« und davon, wie eine »ganze Kohorte von jüdischen Alters- und Schicksalsgenossen [...] wegen der Rückschläge der Emanzipation im Zeitalter der Restauration an der gleichen Schwelle [stand], und viele wechselten aus ähnlichen Gründen ihre Religionszugehörigkeit« (S. 10). Sie schildert Heine aber klar als einen Seismographen einer jungen jüdischen Generation, die vergeblich einen Ausweg aus dem »Bannkreis des Judentums« sucht. Sie skizziert den jungen Heinrich Heine als einen Dichter der Übergänge – dessen Versuch, den Konflikt durch die Konversion zu lösen, kläglich scheitert. Dennoch: »Auch wenn Heine den Taufakt umgehend bereut und später heruntergespielt hat, so fällt doch die ständige Thematisierung der Kon-



version im Frühwerk des Dichters auf.« (S. 9) Eine zentrale These von Brüggenthies Arbeit lautet entsprechend, dass man das Frühwerk Heinrich Heines nicht verstehen kann, wenn das Thema der Konversion nicht hinreichend berücksichtigt und ernstgenommen werden kann.

Eindrucksvoll kenntnisreich und basierend auf einer Vielzahl von überzeugenden Belegen stellt die Autorin drei Stücke unterschiedlicher Gattungsformen von Heinrichs Heines Frühwerken in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen, die »das Konversions- und Emanzipationsproblem variieren«, und unternimmt es, diese auf Heines Biographie hin transparent [zu machen] *et vice versa*.« (S. 12) Es handelt sich dabei um die Tragödie *Almansor* (S. 15–96), Heines Roman-Debüt *Der Rabbi von Bacherach* (S. 97–250) und Heines ersten und bis heute populären ersten Publikumerfolg *Die Harzreise* (S. 251–406), seiner »persönlichen Exodus-Erzählung«. (S. 407) Hierzu werden auch in großem Umfang Briefe, Berichte und Tagebuchaufzeichnungen von Zeitgenossen ausgewertet. So gelingt es Raphaela Brüggenthies eindrucksvoll aufzuzeigen, wie Heines Frühwerk als *Haggada*, als Allegorie und Itinerarium jüdisch-christlichen Lebens verstanden werden kann. (S.14)

1 Dazu: Joas, Hans (2022): Warum Kirche? Selbstoptimierung oder Glaubensgemeinschaft, Freiburg, S. 73–75.

2 Ebd., S. 118.

Die Publikation von Raphaela Brüggenthies besticht von der ersten Seite an durch die beeindruckenden interdisziplinären Perspektivenverschränkungen aus Germanistik, Theologie und Judaistik: Die Autorin verschiebt bestehende und setzt zugleich neue Maßstäbe (nicht nur) in den Forschungen zu Heinrich Heines Frühwerk und ermöglicht vertiefte Einblicke in das Leben einer jungen jüdischen Generation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und generiert so neue Erkenntnisse für die Literatur-, Religions- und Geistesgeschichte. Auch allen literarisch und kulturgeschichtlich interessierten Leserinnen und Lesern, die sich auf ihre eigene *Harzreise* begeben wollen, ist dieses Buch als gewinnbringendes Vademecum zu empfehlen.

Die Autorin, Theologin und Ordensschwester der Benediktinerinnenabtei St. Hildegard (Rüdesheim am Rhein) und zurzeit Mitarbeiterin an der Moses-Mendelssohn-Jubiläumsausgabe, erhielt für diese herausragende Arbeit den *Kulturpreis Bayern 2021*.

Christoph Bauer

Ahrens, Jehoschua; Alsufi, Rana;

Sievers, Mira (2022):

Zwischen Leben und Tod

*Medizinethische Beiträge
aus Judentum und Islam*

Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag,

122 Seiten, ISBN 978-3-7867-3294-5

Die Idee für das vorliegende Buch wurde angeregt durch eine Dialogveranstaltung zu den Psalmen und ihrer Rezeption, bei der Jehoschua Ahrens und Mira Sievers sich bewusst wurden, wie groß die Schnittmengen von Judentum und Islam in vielerlei Hinsicht sind. Und tatsächlich wird an vielen Stellen deutlich, wie viel die beiden Religionen gerade in ethischer Hinsicht verbindet. Diese Übereinstimmungen sind, wie Mira Sievers zu Recht festhält, »Ausdruck von lange andauernden interreligiösen Verflechtungs- und Austauschprozessen«. (S. 55)

Das sehr kompakte, ohne Fußnoten gerade einmal 100 Seiten lange Buch widmet sich erst einmal den

theologischen Grundlagen der Medizinethik, bevor es in drei weiteren Kapiteln anhand von einigen Beispielen andeutet, wie vormoderne religiöse Wissensbestände im Laufe der Geschichte immer wieder aktualisiert werden. Nur deshalb können diese alten Texte auch für die Lebensführung von Menschen des 21. Jahrhunderts von Relevanz bleiben.

Nach einer allgemeinen Darstellung der theologischen Grundlagen der Medizinethik (Kapitel 1; S. 10ff.) geht es in Kapitel 2 um Lebensanfang und Lebensende (S. 35ff.). Bei der Behandlung der Frage, ob und unter welchen Umständen eine Abtreibung vorgenommen werden darf, fällt auf, dass bei beiden Religionen der frühe Embryo noch nicht als kompletter Mensch wahrgenommen wird. Das heißt freilich nicht, dass er nicht schutzwürdig sei: »Abtreibungen werden im Judentum grundsätzlich abgelehnt«. (S. 37) Nur »unter strengsten Bedingungen« sind Ausnahmen möglich, nämlich dann, wenn es darum geht, »eine Seele zu retten«. Dieser Grundsatz des *Pikuach Nefesch*, das der Sache nach auch im Islam zur Anwendung kommt (vgl. Q 5:32), lässt sich auch in anderen Bereichen der Ethik zur Anwendung bringen. So hat der Schutz des Lebens auch am Ende oberste Priorität. Sowohl das Judentum als auch der Islam lehnen deshalb eine aktive Sterbehilfe ab. Allerdings betonen die Autor:innen, dass das Leiden von schwerkranken Menschen auf keinen Fall verlängert werden darf (S. 52/58), weshalb eine passive Euthanasie zumindest von einigen geistlichen Autoritäten zugelassen wird.

In Kapitel 3 geht es um die Körperlichkeit des Menschen, insbesondere sein Geschlecht. Vor dem Hintergrund der aktuellen Debatte um sexuelle Diversität führt Jehoschua Ahrens vor Augen, dass weder *Torah* noch *Talmud* eine rein binäre Geschlechterordnung vertreten. Schon Adam, der erste Mensch, wurde »als Mann und Frau« (griech: *androgynos*) erschaffen. (S. 61/68) Auch im Koran gibt es eine Diskussion über Personen, »deren Körper nicht ohne weiteres in der Zweigeschlechtlichkeit verortet werden können«. (S. 66) Weil Gott »alles, was er erschaffen hat, gut gemacht hat« (Q32:7), sei »die Tatsächlichkeit der menschlichen Ge-